



Bundesweite COA-Aktionswoche „Kinder aus Suchtfamilien“ –

Kinder suchtkranker Eltern sollen gehört, gesehen und gestärkt werden



(Bild: Sharon McCutcheon – pexels.com)

Rund um den Valentinstag, den 14. Februar, findet die bundesweite COA-Aktionswoche „Kinder aus Suchtfamilien“ (COA – children of addicts) statt.

Diese Aktionswoche soll den mehr als 2,6 Millionen Kindern in Deutschland, die in Suchtfamilien leben eine Plattform geben und die Öffentlichkeit auf ihre Bedürfnisse und Nöte aufmerksam machen. Ziel ist die Schaffung eines gesellschaftlichen Problembewusstseins und damit die konkrete und bestenfalls nachhaltige Implementierung von Hilfsangeboten und Vernetzungsstrukturen.

Belastungen von Kindern und Jugendlichen in Zeiten der Pandemie

Das nach wie vor gesundheits- und gesellschaftspolitisch dominierende Thema ist auch 2022 die Covid-Pandemie. Mehrere Untersuchungen und Studien haben mittlerweile die prekäre Situation von Kindern und Jugendlichen während der Pandemiezeit bestätigt.

Neben dem reduzierten Bildungserfolg gibt es im Wesentlichen vier unterschiedliche Dimensionen von Belastungen für Kinder und Jugendliche: Psychische Gesundheit, körperliche Gesundheit, Gewalterfahrungen und Persönlichkeitsentwicklung.

Analysen des deutschen Familienpanels pairfam weisen darauf hin, dass etwa 25% der Jugendlichen bereits im Mai/Juni 2020 nach dem ersten Lockdown eine klinisch relevante Symptomatik von Depression aufwiesen. Besonders gefährdet für psychische Probleme sind weibliche Jugendliche – hier hat sich der Anteil mit 35% fast verdreifacht. (BiB.Bevölkerungs.Studien 2/2021)

Was bedeuten diese Entwicklungen für die vulnerable Zielgruppe der Kinder aus Suchtfamilien?

Fest steht, dass Kinder und Jugendliche, die bereits vorbelastet sind, eher Gefahr laufen im Zuge der Pandemie psychische Beeinträchtigungen zu erleiden.

Bei Schul- und Kitaschließungen, Homeschooling und Quarantänebeschränkungen muss neben dem Aspekt der Ausprägung von Bildungsdefiziten ganz klar die soziale Isolation benannt werden.

Kindern aus Suchtfamilien fehlen in dieser Zeit neben den Kontakten zu Gleichaltrigen, die bestenfalls eine entspannende Wirkung haben, auch der Umgang mit konsumbewussten und gesunden Erwachsenen außerhalb der Familie. Diese Kontakte zu Lehrer*innen und Erzieher*innen können als Korrektiv zum Erleben des suchtkranken Erwachsenenbildes im elterlichen Haushalt verstanden werden und wirken somit präventiv. Ein Wegfall bedeutet im Umkehrschluss eine Dauerauseinandersetzung und ein Modelllernen am suchtkranken Gegenüber. Bereits ohne die Belastungen der Pandemie werden 30% der Kinder suchtkranker Eltern später selbst suchtkrank.

Zudem fehlt den Kindern aus Suchtfamilien in Pandemiezeiten der Zugang zu niederschweligen Hilfsangeboten, beginnend bei der Lernförderung über Angebote im Bereich Freizeit und Sport bis hin zum Zugang von sozialpädagogischen Angeboten wie Schulsozialarbeit und Jugendclubarbeit. Schlussfolgernd daraus ist auch die Weitervermittlung von therapeutischen Plätzen, der Zugang zur Unterstützung durch das Jugendamt und die Vermittlung in spezielle Hilfsangebote der Angehörigenberatung erschwert. Fast 50% aller kinder- und jugendpsychiatrischen Patienten einer ambulanten Normalpraxis weisen einen alkoholabhängigen Elternteil auf (Prof. Dr. Michael Klein: Katholische FH NRW 2005). Diese Zahl zeigt, wie wichtig ein gut funktionierendes Hilfenetzwerk ist.

Welche zusätzlichen Erschwernisse erleben suchtkranke Eltern in diesen Zeiten?

Eine Suchterkrankung geht mit einem Strukturverlust einher. Dieser kann sich auf unterschiedlicher Ebene zeigen, beispielsweise die verminderte Kontrolle bzw. der Kontrollverlust über den Substanzgebrauch, über Beginn, Beendigung oder Menge des Konsums. Auch ein Aufgeben von täglichen Routinen wie Körperhygiene, Haushaltsbewältigung, das Erledigen von Ämtergängen und die Kinderversorgung stellen einen Strukturverlust dar.

Intakte Strukturen wirken präventiv und werden von den Betroffenen oft als „letzter Anker“ vor einem völligen Abgleiten in die Suchterkrankung beschrieben. Der Wegfall gewohnter alltagssichernder Strukturen, das Arbeiten im Homeoffice, das Fehlen von scheinbar banalen Aufgaben wie das Bringen und Abholen von Kindern stellt für Suchterkrankte Eltern ein besonders hohes Risiko dar. In diesen Momenten laufen Suchtkranke Gefahr, sich in Suchtgewohnheiten zu verlieren.

Zudem wirken Zusatz- und Dauerbelastungen durch Kinderbetreuung, Homeschooling und gegebenenfalls Homeoffice in suchtblasteten Familien folgenswer. Eltern mit einer Suchterkrankung fehlen häufig die Ressourcen Belastungen und Herausforderungen

alternativ, ohne den Konsum von Suchtmitteln zu kompensieren, was wiederum den Suchtkreislauf anfacht.

Erschwert wird die familiäre Gesamtsituation durch existentielle Sorgen und Ängste beispielsweise vor dem Wegfall des Arbeitsplatzes oder pandemiebedingte finanzielle Nöte.

Übernahme von Rollenmustern innerhalb der Familie

Kinder aus Suchtfamilien übernehmen unterbewusst und intuitiv Rollenmuster, um ihr eigenes psychisches Überleben zu sichern, das Erlebte zu bewältigen und um das Familiengeheimnis der Suchterkrankung nach außen zu wahren.

Pandemiebedingte Belastungen und innerfamiliärer Druck verstärken diese kindliche Rollenübernahme massiv. Das Erlernen dieser Rollenmuster führt zur Überforderung und strebt einer gesunden kindlichen Entwicklung maßgeblich entgegen. So belegen Untersuchungen, dass diese Rollen Beeinträchtigungen im späteren Erwachsenenleben hervorrufen. So verbinden sich ca. 40% der Töchter später mit alkoholabhängigen Männern (Prof. Dr. Michael Klein: Katholische FH NRW 2005).

Hilfsangebote für Kinder und Jugendliche aus Suchtfamilien

In einzelnen Regionen gibt es spezielle Gruppenangebote für Kinder aus Suchtfamilien, beispielsweise das Kursangebot „Trampolin“, in dem Kinder und Jugendlichen im geschützten Rahmen, mit Unterstützung von Fachpersonal und im Kreise von anderen Betroffenen ihr Erlebtes aufarbeiten.

Solche Angebote, die meist bei den Suchtberatungs- und Behandlungsstellen oder den Familienberatungsstellen angebanden sind, sind auf die Vermittlung von Kindern und Jugendlichen aus funktionierenden und bestehenden Netzwerkstrukturen wie Bildung und Sozialpädagogik angewiesen.

Betroffene können sich auch an NACOA Deutschland – Interessenvertretung für Kinder aus Suchtfamilien e.V. wenden. Diese Interessenvertretung wurde von ehemals Betroffenen ins Leben gerufen und wird durch ein Team professioneller Suchtberater*innen unterstützt. Neben telefonischer Beratung und einem Beratungsschat hält die Internetseite www.nacoa.de eine Vielzahl an Informationsmaterial bereit.

Mittlerweile haben die Suchtberatungs- und Behandlungsstellen, der Allgemeine Soziale Dienst der Jugendämter sowie viele Schulsozialarbeiter*innen, Streetworker*innen oder Mitarbeiter*innen von Jugendclubs auch Beratungsangebote unter Hygienebedingungen oder Onlineberatungsangebote.

Diese Stellen helfen gerne bei der Vermittlung von weiterführenden Hilfsangeboten oder, wenn gewünscht, auch bei einem gemeinsamen Gespräch zwischen Eltern und Kindern.

Familiäre Suchtbelastung erkennen und intervenieren – Weiterbildungen für Fachpersonal

Eine differenzierte und fachlich fundierte Sicht ist notwendig, um innerfamiliäre Suchtbelastungen zu erkennen und angemessen zu reagieren. Aus diesem Grund stehen dem Fachpersonal in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Soziales und anderen Interessierten Weiterbildungsangebote zum Thema „Suchtbelastete Familien“ zur Verfügung.

So werden u.a. Schulungen wie „Systemische Unterstützung suchbelasteter Familien im Kita-Bereich“, „ANGESPROCHEN“ – Elterngespräch im Kontext suchbelasteter Familien

und MOVE – Motivierende Kurzintervention und Kita-MOVE sachsenweit durch die Fach- und Koordinierungsstelle Suchtprävention Sachsen – www.suchtpraevention-sachsen.de in Trägerschaft der Sächsischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. angeboten.

Ein Ausblick

Auch im kommenden Jahr wird es wieder rund um den Valentinstag eine COA-Aktionswoche für Kinder aus Suchtfamilien geben. Das gesellschaftliche Bewusstsein und die Enttabuisierung durch das Verständnis, dass Sucht eine Erkrankung ist, benötigen die Betroffenen und deren Kinder kontinuierlich.

Da, wo Eltern krankheitsbedingt zeitweise oder dauerhaft ihren elterlichen Pflichten nicht im vollen Umfang nachkommen können, hilft ein aufmerksames und gut funktionierendes Netzwerk aus Hilfs- und Freizeitangeboten und eine gesunde Bildungslandschaft den Kindern gesellschaftlich anschlussfähig zu bleiben und kindliche Bedürfnisse aufzufangen.